

Silberbüchse und Indianerskalp

Wie das Karl-May-Museum im sächsischen Radebeul die DDR überstand

Andächtig lugen Besucher in die Bibliothek, die von mildem, durch violette Jugendstilvorhänge gefiltertem Licht beschienen wird. Auf dem Diwan liegt ein braunes Bärenfell, daneben steht ein arabischer Kaffeetisch mit aufgeschlagenem Koran. Den großen Holztisch bedeckt eine Landkarte von Nordamerika. Bücherregale, angefüllt mit Lexika und Atlanten, verdecken die Wände.

Rund 125 000 alte und junge Fans pilgern Jahr für Jahr durch die Villa Shatterhand in Radebeul bei Dresden. Hier war Karl May 1896, damals schon hochberühmt, eingezogen, hier verfaßte der Abenteuerschriftsteller sein pazifistisches Spätwerk.

Seit Ende März sind drei in den ursprünglichen Zustand zurückverwandelte Räume, neben der Bibliothek das Empfangs- und das Arbeitszimmer, wieder zu besichtigen. Im Erdgeschoß bestaunen Besucher May-Utensilien wie Winnetous berühmte Silberbüchse, kaufen am Souvenirshop Videos, Kassetten und Bücher.

Auf dem Schreibtisch im Arbeitszimmer des 1912 verbliebenen Hausherrn liegt hinter Briefwaage und Tintenfaß ein Faksimile des Manuskripts von „Merhameh“, Mays letzter Novelle, darauf seine Drahtbrille. „Es sei Friede!“ sind die letzten Worte des Textes.

Doch davon ist die May-Gemeinde derzeit weit entfernt. Sie streitet um Geld.

Schuld ist die deutsche Einheit. Die Möbel der drei original erhaltenen Räume hatte Karl-May-Verleger Lothar Schmid 1960 ins westdeutsche Exil nach Bamberg geholt. Für die Rückgabe verlangt Schmid, 66, von der Besitzerin des Museums, der Karl-May-Stiftung, notariell vereinbarte 3,5 Millionen Mark als Entgelt. Doch die Stiftung will nur die halbe Summe bezahlen, weil Möbel beschädigt in Radebeul angekommen seien und angeblich Bücher fehlen.

Seither sind die Bamberger und Radebeuler May-Erben auf dem Kriegspfad. Der Stiftungsvorsitzende, Hans-Joachim Kühn, 48, ein Marketingunternehmer aus München, will künftig von der Villa Shatterhand aus auch das literarische Werk des Dichters verlegen. Schmid („Das ist illegal“) hat nun, unabhängig vom Ausgang der Frie-



Freizeitindianer in Radebeul: Schrupfköpfe und Menschenohren im Magazin

densverhandlungen in der vergangenen Woche, eine ganze Horde renommierter Anwälte in Marsch gesetzt. Der Verleger fürchtet ums eigene Geschäft.

Schmid pocht auf Vereinbarungen, die er mit der damaligen realsozialistischen Leitung der Radebeuler Stiftung getroffen hat. Im Arbeiter-und-Bauern-Staat war Hitlers „Lieblingsschriftsteller“ lange unerwünscht. Die Radebeuler Karl-May-Straße wurde unmittelbar nach dem Krieg umbenannt in Hölderlinstraße. „Das Kapitel Karl May“, verkündete das ostdeutsche *Börsenblatt* 1958, „ist in der DDR schon vor Jahren endgültig abgeschlossen worden.“

Zwei Jahre später verlegte Schmid, ein gelernter Jurist und Schachgroßmeister, der sich später als Hauptschiedsrichter bei Schachweltmeisterschaften einen Namen machte, den Karl-May-Verlag von Radebeul nach Bamberg und machte mit den SED-Verwaltern einen Deal: Für die Überlassung aller Rechte an May und seinen Werken sowie des Mobiliars aus der Villa Shatterhand erhielten die Realsozialisten mehrere Grundstücke und Häuser in Pirna, Radebeul und Dresden. Im kurz darauf einsetzenden Karl-May-Boom erwies sich der Verlag bald als Goldgrube (siehe Kasten Seite 140).

Die Ost-Stiftler kümmerten sich derweil, ziemlich lustlos, um die Villa Bärenfett im Garten von Karl May. Das 1926 im Stil eines Wildwestblockhauses errichtete Gebäude, nach Mays Erzählung „Der Ölprinz“ Villa Bärenfett genannt, beherbergt seit 1928 ein Indianermuseum. In das Haupthaus, die Villa Shatterhand, zog ein Kinderhort ein. Jeder Hinweis auf May selbst wurde sorgsam vermieden.

Ihrem Helden konnten May-Jünger deshalb lange Zeit nur auf dem zehn Gehminuten entfernten Radebeuler Ostfriedhof huldigen, wo der Meister in einem Nike-Tempelchen mit Milchglasdach begraben liegt.

Erst Anfang der achtziger Jahre entdeckten die SED-Agitatoren den Klassenkämpfer Karl May. Der Proletariersohn aus dem sächsischen Ernstthal, lautete plötzlich die offizielle Lesart, sei ein aufrechter „Kämpfer gegen die US-amerikanische Raub- und Ausrottungspolitik“ gewesen. Weihnachten 1982 strahlte das DDR-Fernsehen sogar erstmals die westdeutschen „Winnetou“-Filme aus, mit Pierre Brice als Winnetou und Lex Barker als Old Shatterhand.

Radebeul bekam 1985 seine Karl-May-Straße zurück, die Villa Shatterhand wurde Karl-May-Museum. Auch lesen durften DDR-Bürger den Dichter

wieder: 1982 brachte der volkseigene Verlag Neues Leben einen, seit 1983 sogar zwei May-Bände pro Jahr heraus. Die Auflage von je 250 000 war meist innerhalb eines Tages vergriffen.

Das Geburtshaus des Schriftstellers in Hohenstein-Ernstthal bei Chemnitz wurde ebenfalls zur Gedenkstätte erhoben. Das Städtchen, neuerdings offiziell „Karl-May-Geburtsstadt“, verfügt heute über 22 verbürgte May-Stätten, von der Büste bis zur Taufkirche.

Von Hohenstein-Ernstthal aus können Fans zur Karl-May-Höhle wandern, einem Erzstollen nahe der Gemeinde Kuhschnappel, in dem der Hochstapler und Betrüger May sich 1869 vor der Polizei versteckt gehalten hatte.

Nur die Bibliothek der Villa Shatterhand blieb bis zum Ende des SED-Regimes zweckentfremdet: Sie diente der Stasi als konspirative Wohnung.

Der Stasi-Treff wurde im Herbst 1989 aufgegeben. Ansonsten aber ging an dem Radebeuler Anwesen die deutsche Einheit fast spurlos vorüber. René Wagner, 45, seit acht Jahren Museumsdirektor, ist stolz auf die Kontinuität seines Hauses: „Wir mußten nur sehr wenig aus ideologischen Gründen ändern.“

Tatsächlich wirkt die Indianerausstellung in der Villa Bärenfett wie aus den fünfziger Jahren. Damals wanderten abgeschnittene Menschenohren und ein Schrumpfkopf aus Pietätsgründen ins Magazin. Heute hängen noch immer Indianerkalpe zwischen einem Zauberbeutel aus Skunkhaut und Hermelfellen.

Im rustikalen Vortragssaal dudelt „I was born under a wandering star“ aus dem Lautsprecher neben einem gewaltigen Elchgeweih. In der Ecke steht ein ausgestopfter Bär. Hier trifft sich jeden ersten Freitag im Monat der erste Country- und Westernclub Radebeul. Auch Indianervereine, von denen es in Sachsen Dutzende gibt, versammeln sich gern unter den Skalpen – etwa die Stammesbrüder von Häuptling Rainer „Big Hand“ Gebhardt aus dem benachbarten Weinböhla, der vor allem „das Umweltbewußtsein der Indianer“ für beispielhaft hält.

Im Haupthaus hatte Wagner etwas mehr Wendearbeit: 1992 wurden die Begleittexte der Ausstellung gekürzt und von realsozialistischen Einsprengeln gereinigt.

Von sächsischer „Klassenjustiz“ und „imperialistischen Großmachtbestrebungen“ der USA ist seither in Radebeul nicht mehr die Rede.

der Nationalsozialisten in Verbindung gebracht.

Eine Massenneurose schien die emigrierten deutschen Schriftsteller ergriffen zu haben. Sie, die das Heraufkommen Hitlers nicht hatten verhindern können oder wollen, reichten die Schuld in die graue Vorzeit an einen Mann zurück, dem etliches Deutsche, aber gar nichts Imperiales und Nationalistisches zu eigen war. In den Worten Klaus Manns, 28 Jahre nach des Schriftstellers Tod, hörten sich die Vorwürfe so an:

Das Dritte Reich ist Karl Mays endgültiger Triumph, die schreckliche Verwirklichung seiner Träume, die sich – nach allen ethischen und ästhetischen Kriterien – in nichts von dem unterscheiden, was der mit Old Shatterhand aufgewachsene österreichische Anstreicher jetzt versucht, um die Welt neu zu ordnen.

Rekurrierte der Sohn Thomas Mann auf Old Shatterhand, so nahm sich der jüdische Autor Friedrich Sally Großhut der Rothaut Winnetou an: „Ja, der Vorläuferprophet kann sich heute würdig bestätigt finden . . .“ Unter der redaktionellen Ägide Arnold Zweigs erschien ein böser Angriff aus seiner Feder: SA, SS und Gestapo seien Spielarten der Apache und Sioux Mayscher Prägung.

Zwei Dutzend Schriftsteller und die meisten namhaften Exilzeitschriften beteiligten sich an dieser Leichenfledderei. Mit von der Partie waren Ernst Bloch, der May 1929 noch gerühmt hatte, Heinrich Mann, der ihm 1912 das Dichterprä-

dikat zuerkannte, Herwarth Walden, Bertolt Brecht, der ihm in Augsburg zuhörte, Johannes R. Becher und Erich Kästner. Daran nicht beteiligt waren Hermann Bahr, Albert Ehrenstein, Berthold Viertel, erst recht nicht Carl Zuckmayer, auch Hermann Hesse und Leonhard Frank nicht. Hermann Broch weigerte sich beharrlich, den toten May mit Nazi-Deutschland in Verbindung zu bringen. Bloch notierte: „Old Shatterhand trägt einen sehr deutschen Bart, und seine Faust schmettert imperialistisch herab.“ Heinrich Mann erblickte plötzlich in den Schriften Karl Mays nur noch Kennzeichen von Banausentum.

Der Journalist und Schriftsteller Leo Lania schloß 1936 in Analogie: „Man weiß eben nie, was dem ersten Schritt folgt, welch ein Küken aus dem Ei kriecht.“ Es sollte wohl so scheinen, als sei aus dem Ei Karl May das Küken Adolf Hitler gekrochen.

Soweit man sehen kann, haben aktiv nur Bernhard Menne und Egon Erwin Kisch, der ihn besuchte, für May Stellung bezogen.

Johannes R. Becher, der spätere Kulturminister der DDR, verbat sich 1943 jegliche Rehabilitierungsversuche, schon ein besseres Deutschland im Blick. Schließlich, diese verlogene Räuberromantik sei Hitlers „Lieblingslektüre“.

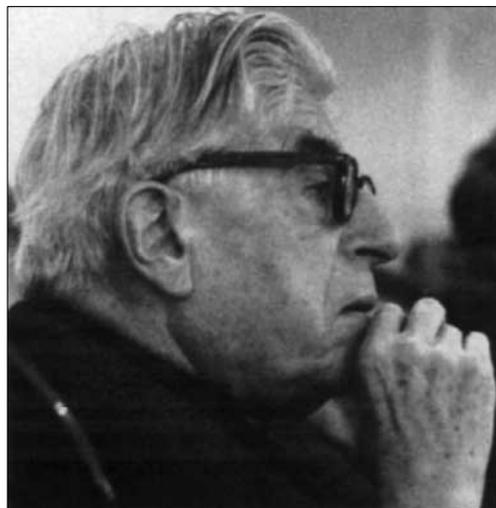
Heinrich Mann setzt einen drauf: „Pachulke als Führer kann neben seinem Bett unmöglich andere Bücher haben als die von Karl May.“

Es hat binnen 50 Jahren wohl nur zwei deutsche Staatsoberhäupter gege-



Bertha von Suttner

JULIEN



S. MOSES

SÜDD. VERLAG

Autoren Bloch (1965), Klaus Mann (1936): An der Leichenfledderei beteiligt